

Heiner Schäfer

Berufsorientierung für
frühabgehende Schülerinnen
und Schüler.
Ein Angebot der Jugendhilfe.

Werkstattbericht

Arbeitspapier 13/1996

Arbeitspapiere
aus der wissenschaftlichen Begleitung
zum Modellprogramm
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit
des Bundesministeriums für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

Dieser Werkstattbericht wurde am Deutschen Jugendinstitut im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" erarbeitet. Das Modellprogramm ist Teil des "Kinder- und Jugendplanes des Bundes" des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms wird im Auftrag des BMFSFJ und mit finanzieller Förderung durch das BMFSFJ durchgeführt.

© 1996 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Projekt "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit"

Nockherstr. 2, 81541 München

Telefon (089) 62 306-195

Telefax (089) 62 306-162

Regionale Arbeitsstelle Leipzig

Stallbaumstraße 9, 04155 Leipzig

Telefon (0341) 56 654-35

Telefax (0341) 56 654-47

Umschlagentwurf: Erasmi & Stein, München

Gesamtherstellung: Druckerei Rohde, Rackwitz

	Gliederung	
0	Vorbemerkung	5
1	Lokaler übergangspolitischer Kontext	7
2	Der Träger	11
3	Der Ansatz	12
3.1	Vorgeschichte	12
3.2	Ziele.	14
3.3	Zielgruppe	15
3.4	Projektverlauf	16
3.5	Kooperationen	21
3.5.1	Kooperationspartner: Schule.	21
3.5.2	Kooperationspartner: Arbeitsamt	24
4	Perspektiven	27
Anhang	DJI-Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms ab 1994.	29

Vorbemerkung

Gegenstand dieses Berichts ist der – noch laufende – Versuch eines Trägers der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit in den neuen Bundesländern, speziell für SchülerInnen, die die Schule ohne einen Abschluß aus den sechsten, siebten oder achten Klassen verlassen, Hilfen beim Übergang in Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnisse anzubieten. Der Träger hat – zusätzlich zur Berufsorientierung der Jugendlichen mit “normalem” Schulverlauf – für diese Zielgruppe einen spezifischen Ansatz entwickelt und arbeitet an dessen Entwicklung laufend weiter. Denn gerade die FrühabgängerInnen, die die letzte oder die letzten beiden Klassen nicht mehr durchlaufen, werden vom berufsorientierenden Unterricht viel zu wenig erreicht. Der Arbeitsansatz steht damit in einer Reihe von Bestrebungen, neue Zugänge zu den Zielgruppen arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit zu finden und neue – besser auf die jeweilige Zielgruppe abgestimmte – Angebote zu entwickeln.

Im Rahmen des Modellprogramms “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit” wird das Modellvorhaben des Trägers durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus Mitteln des Kinder- und Jugendplanes des Bundes (KJP) gefördert. Dabei deckt in diesem Fall die Modellförderung fast den gesamten Teil der Kosten der Erprobung des Ansatzes ab, andere Geldgeber spielen kaum eine Rolle. Durch diese annähernd ausschließliche Finanzierung aus dem KJP steht dem Träger am Ende der Förderphase die Schwierigkeit bevor, andere Quellen zur dauerhaften Absicherung und Verstetigung für die gesamten Kosten des Projekts finden zu müssen. Frühzeitig im Verlauf einer Modellphase sind solche Projekte deshalb gezwungen, sich um eine realistische alternative Förderung zu bemühen.

Die hier vorgelegte Fallstudie ist im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms entstanden, die durch eine Projektgruppe des Deutschen Jugendinstituts (DJI) mit Standorten in München und Leipzig durchgeführt wird. Sie bezieht sich auf die 83 derzeit im Modellprogramm geförderten Vorhaben, von denen 47 in den neuen Ländern und im Ostteil Berlins und 36 in den alten Ländern bzw. im Westteil Berlins angesiedelt sind. Die wissenschaftliche Begleitung ist so angelegt, daß einerseits überblicksartig die Daten zum gesamten Modellprogramm bzw. zu allen Modellvorhaben erhoben und ausgewertet werden (vgl. dazu die im Anhang aufgeführten Veröffentlichungen der Reihe “Materialien aus der wissenschaftlichen Begleitung”). Andererseits werden ausgewählte Arbeitsansätze exemplarisch in Fallstudien (wie der hier vorgelegten) untersucht.

Ziel dieser Fallstudien ist es, die Rahmenbedingungen und die Prozesse der Entwicklung und Erprobung von innovativen Arbeitsansätzen der Jugendsozialarbeit so nachzuzeichnen, daß Einsichten über die Voraussetzungen und Möglichkeiten der Fortentwicklung, Verstetigung und u.U. Verallgemeinerung dieser Arbeitsansätze bzw. von Elementen dieser Ansätze gewonnen werden können. Die in Form von “Werkstattberichten” veröffentlichten Ergebnisse der Fallstudien haben vorläufigen Charakter. Ihr Anspruch ist nicht, die Modellvorhaben

mit "harten Methoden" abschließend zu evaluieren, sondern ihre Entwicklungsverläufe so zu beschreiben, daß die Vor- und Nachteile von Arbeitsmethoden und organisatorischen Lösungen sichtbar, Widersprüche, Zielkonflikte oder Disfunktionalitäten erkennbar und bearbeitbar werden.

Das hier beschriebene Vorhaben ist im Rahmen des Modellprogramms des KJP in gewisser Weise Vorreiter. Zwar werden die frühabgehenden SchülerInnen und die sich für diese ergebenden Lücken in der beruflichen Orientierung von vielen Akteuren als Problem erkannt, doch gibt es bisher nur wenige erfolgreich praktizierte Ansätze. Insofern war es zum einen Absicht dieser Fallstudie, den Ansatz und seine Implikationen, die Schwierigkeiten und Chancen seiner Realisierung für andere nutzbar zu machen. Andererseits verbieten es die im Bericht beschriebenen Besonderheiten des Ansatzes aber, die Ergebnisse zu verallgemeinern.

Die Untersuchung wurde in Kooperation mit einer vom Modellträger benannten Fachkraft durchgeführt, die im Projekt von Beginn an wesentlich an der Entwicklung und Durchführung der Arbeit mit den frühabgehenden SchülerInnen beteiligt war. Mit dieser Fachkraft wurde das folgende methodische Vorgehen verabredet und organisiert:

- Sie hat die TeilnehmerInnen identifiziert, die in an einem im Dezember 1995 durchgeführten Gruppengespräch teilnahmen.
- Sie hat in einem weiteren Schritt die in die Zusammenarbeit einbezogenen BeratungslehrerInnen angesprochen, deren Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview abgeklärt und entsprechende Termine vereinbart.
- Schließlich hat sie auch die Kontakte zum Arbeitsamt hergestellt und die Bereitschaft zum Interview abgeklärt.

Bei Durchführung der Fallstudie wurde zunächst ein Interview mit der Fachkraft im Projekt geführt, um Informationen über die Funktionsweise des Ansatzes und ihre Rolle bei dessen Umsetzung zu ermitteln. Vor dem Hintergrund dieser Informationen wurden die Interviews mit den anderen Personen durchgeführt.

Die Untersuchung war als explorative Studie angelegt. Zielsetzung war es also nicht, zu abschließenden Aussagen über den Arbeitsansatz, seine Umsetzung und seine Ergebnisse zu gelangen. Dies hätte ein anderes methodisches Vorgehen erfordert und wäre mit den verfügbaren Mitteln auch nicht zu leisten gewesen. Absicht einer explorativen Studie ist es demgegenüber, zu Fragen und Annahmen über mögliche Zusammenhänge zu gelangen, in diesem Fall also über Zusammenhänge zwischen den Merkmalen eines Konzeptes zur beruflichen Orientierung von frühabgehenden SchülerInnen, deren negativen schulischen Lernerfahrungen, deren beruflichen Wünschen und den Lebensentwürfen sowie den Möglichkeiten und Reichweiten von Schule und Berufsberatung in diesem Kontext. Ertrag eines solchen explorativen Untersuchungsansatzes kann es nicht sein, Blaupausen für die Fortentwicklung, Übertragung oder Verallgemeinerung des untersuchten Konzeptes zu liefern. Der Ertrag besteht vielmehr – im günstigen Falle – in Fragen und Anregungen, die von Fachkräften in Politik, Verwaltung und Praxis berücksichtigt werden sollten, wenn sie an einer Fortentwicklung, Übertragung oder Verallgemeinerung des Konzeptes arbeiten.

Die Fallstudie ist wie folgt gegliedert:

In einem ersten Abschnitt wird der lokale Kontext skizziert, in dem der Arbeitsansatz entwickelt und umgesetzt wurde. Dies betrifft insbesondere die Lage auf dem örtlichen Arbeitsmarkt und die örtlichen bzw. regionalen Arbeitsmarkt-, Qualifizierungs- und Jugendhilfepolitiken.

Gegenstand des zweiten Abschnitts ist der Träger des Modellvorhabens. Dies beinhaltet Hinweise auf seine Entwicklungsgeschichte sowie seine Verortung in der sozial- und jugendhilfepolitischen Landschaft.

Im Mittelpunkt des dritten Abschnittes steht die Darstellung der Prozesse der Entwicklung und Umsetzung des Konzepts der "FrühabgängerInnen-Seminare". Skizziert werden die Herkunft des Ansatzes, die Schritte zu seiner Einführung im Modellvorhaben und der Wandel bzw. die verschiedenen Ausprägungen des Ansatzes im Verlauf seiner Umsetzung.

In einem vierten Abschnitt wird abschließend der Versuch unternommen, die weitere Entwicklung dieses Ansatzes in den kommenden Jahren abzuschätzen.

Die Beschreibung des Fallbeispiels wurde insofern anonymisiert, als präzise Angaben zum Projektträger und -standort nicht gemacht werden. Um sachliche Fehler in der Darstellung auszuschließen, wurde der Bericht von einer vom Projektträger genannten Person gegengelesen. Verantwortlich für die Darstellung von Fakten und für die im Bericht vorgenommenen Interpretationen ist jedoch ausschließlich der Autor.

Lokaler Übergangspolitischer Kontext

Das Projekt arbeitet in einer Mittelstadt in einem ostdeutschen Bundesland. Die Stadt, die vor der Einigung bereits Bezirkshauptstadt war und nun Landeshauptstadt geworden ist, hat ebenso wie andere Städte in Ostdeutschland eine hohe Arbeitslosenquote. Für Jugendliche und junge Erwachsene fehlen nicht nur Arbeitsplätze, es gibt außerdem auch viel zu wenige Ausbildungsplätze. Vor dem Hintergrund dieses Mangels und der gesellschaftlichen Umbruchsituation in den neuen Ländern, in der die in der DDR aufgewachsene Elterngeneration den Jugendlichen kaum Perspektiven für das Arbeitsleben benennen kann, sind berufliche Orientierungen und Entscheidungen schwierig, häufig schwieriger als in den westlichen Bundesländern. Selbst die professionell mit diesen Übergangsprozessen befaßten Institutionen, wie Schule und Arbeitsamt, haben Mühen, verlässliche Empfehlungen abzugeben. Zwar hält die Berufsberatung des Arbeitsamtes für männliche Ratsuchenden derzeit noch eine Orientierung in die handwerklichen Berufe für sinnvoll, für die jungen Frauen aber lassen sich einigermassen perspektivreiche berufliche Optionen kaum noch benennen.

Diese schwierige Lage im Ausbildungssektor hat dazu geführt, daß SchülerInnen mit schlechten Abschlußzeugnissen oder ganz ohne Schulabschluß im Wettbewerb um die wenigen betrieblichen Ausbildungsplätze kaum Chancen haben. Ihnen bleibt im günstigsten Fall der Zugang zu den zwar zahlreicheren,

aber ebenfalls nicht in ausreichender Zahl vorhandenen außerbetrieblichen Ausbildungsplätzen. Oft fehlen aber auch die, und sie haben gar keine Chance auf eine berufliche Qualifizierung. Dieser eklatante Mangel an beruflichen Perspektiven und der Wunsch der Jugendlichen nach Ausbildung und Arbeit führen dazu, daß deren Nachfrage nach Beratungsleistungen des Arbeitsamtes sehr hoch ist. So gab es allein im Jahr 1994/95 in der "Abteilung Berufsberatung" etwa 16.000 Beratungsgespräche, und damit war ein ganz wesentlicher Teil der dort verfügbaren Arbeitskapazität gebunden. Parallel zum Rückgang der Arbeits- und Ausbildungsplätze wurden immer mehr Plätze in den berufsorientierenden und -vorbereitenden Maßnahmen der Arbeitsverwaltung eingerichtet, was wiederum zu einem Anstieg im Verwaltungsaufwand führte. So mußte das örtlich zuständige Arbeitsamt im gleichen Zeitraum Maßnahmen in der Berufsvorbereitung und -begleitung in einem Umfang betreuen, die in etwa dem im gleichen Zeitraum vom Landesarbeitsamt Nordbayern betreuten entsprechen. Diese Arbeitsbelastung schränkt die Möglichkeiten der Arbeitsverwaltung zunehmend ein, reduziert sie auf die nicht aufschiebbaren Pflichtaufgaben. Erst müssen diese erledigt werden, bevor für spezifische Zielgruppen besondere Betreuungformen entwickelt und bereitgestellt werden können.

Das Projekt ist in einem am Rande der Stadt gelegenen Ortsteil mit ländlich strukturiertem Dorfkern angesiedelt, der von einem großen Neubaugebiet mit Hochhäusern in Plattenbauweise "umzingelt", von diesem geradezu erdrückt wird. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene finden dort kaum Angebote für sinnvolle Freizeitaktivitäten. Die zu DDR-Zeiten vorhandenen wenigen Jugendeinrichtungen sind inzwischen fast ganz verschwunden, ohne daß ausreichend Ersatz geschaffen wurde. Auch bei den Schwierigkeiten mit den neuen Schulen, neuen Anforderungen und neuen Schwierigkeiten im Übergang in die Arbeitswelt bleiben die SchülerInnen weitgehend auf sich selbst verwiesen. Für diese Jugendlichen bietet der Verein Hilfen an, dies ist seine Zielgruppe. Über diese vielfältigen Angebote wird im folgenden nicht berichtet, auch wenn sie hin und wieder erwähnt werden. Im Mittelpunkt dieses Berichts steht vielmehr der modellhafte Versuch des Vereins, Hilfen für eine Teilgruppe dieser SchülerInnen in den Regelschulen zu entwickeln und anzubieten: die FrühabgängerInnen.

Zunächst bezog sich der Ansatz allein auf die Schulen im Stadtteil. Inzwischen ist dieser jedoch für das Modell nur noch Standort, Zielgruppe sind diejenigen SchülerInnen aus allen Regelschulen der Stadt, bei denen die Gefahr besteht, daß sie vorzeitig und ohne Abschluß ausscheiden werden. Die Regelschule ist in diesem Bundesland diejenige Schulform, in der neben dem Haupt- auch der Realschulabschluß erworben werden kann. Der Unterricht findet teilweise in gemischten Klassen statt, teilweise sind sie entsprechend dem angestrebten Abschluß auch homogen. D.h. in manchen Unterrichtsstunden sitzen in einer Klasse leistungsstarke SchülerInnen mit dem Ziel Realschulabschluß neben solchen, die mehrfach gescheitert sind und nun nicht einmal mehr den Hauptschulabschluß anstreben.

Das Projekt hat sich im neugebauten Gemeindezentrum einer großen christlichen Konfession im alten Dorfkern neben der Kirche eingemietet und unterhält dort sein festes Büro. Weil diese Unterbringung in erster Linie ein Provisorium war, weder ursprünglich beabsichtigt noch auf Dauer geplant, wurde das Fehlen eigener Unterrichts- und Veranstaltungsräume nicht weiter als Manko angesehen. Solche Räumlichkeiten hat das Projekt in einem eigenen Haus in der Stadt geplant, das zu Beginn der Arbeit noch nicht fertig gebaut war. Dazu kam, daß nach Absprache mit der Gemeinde bei Bedarf zusätzliche Räume kurzfristig genutzt werden konnten, so daß eigene Veranstaltungen im Gemeindezentrum nicht ausgeschlossen waren. Für die Arbeit mit den FrühabgängerInnen hatte diese Raumsituation aber nur zeitweise Folgen. Nachdem die ersten Arbeitseinheiten mit dieser Zielgruppe noch im Gemeindezentrum begonnen wurden, werden dort inzwischen nur hin und wieder werden noch Veranstaltungen durchgeführt. Denn durch die Zusammenarbeit mit mehreren über die Stadt verstreuten Schulen haben sich inzwischen neue Zugänge zu Räumen eröffnet. Die in den jeweiligen Stadtteilen vorhandenen Jugendfreizeiteinrichtungen und deren Gruppenräume können vom Projekt für die Arbeit mitgenutzt werden. Die Veranstaltungen des Projekts für die FrühabgängerInnen finden also über die Stadt verstreut in öffentlich zugänglichen Räumen statt, die Verwaltungs- und Organisationsarbeiten für das Modell werden nach wie vor im Gemeindezentrum erledigt.

Auch wenn sich in der Stadt in den letzten Jahren eine Struktur der Jugendhilfe und damit auch der Jugendsozialarbeit entwickelt hat, steht das Projekt mit seinem Ansatz bisher doch ganz allein. Kein anderes Jugendhilfe-Projekt, aber auch keine "Pflicht"einrichtung wie Schule oder Arbeitsamt befaßt sich systematisch und geplant mit der Zielgruppe der FrühabgängerInnen. Das Modell trifft deshalb auch auf keinerlei Konkurrenz. Eine, in vielen anderen Arbeitsfeldern übliche, Aufteilung des Feldes sowie die Notwendigkeit arbeitsintensiver, konfliktreicher und zeitlich aufwendiger Abstimmungsprozesse mit anderen potentiellen Anbietern, sind nicht erforderlich. Während dies auf der einen Seite eine planvolle und weniger hektische Konzipierung und Entwicklung des Ansatzes möglich macht, bedeutet es andererseits auch, daß die Erwartungen an die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft des Projekts sowie seiner MitarbeiterInnen von Anfang an relativ hoch war. Wer in der Stadt ein Angebot für die Zielgruppe sucht, wendet sich an den Verein, denn dort gibt es ein Modell. An dessen Finanzierung beteiligen sich allerdings neben der Jugendhilfe keine anderen Institutionen und Behörden, die inhaltliche und die finanzielle Zuständigkeit ist an die Jugendhilfe delegiert.

Die "Einmaligkeit" des Angebots für die Zielgruppe und die daraus resultierende starke Nachfrage sowie die Tätigkeit des Modells im Schnittfeld unterschiedlicher Zuständigkeiten erzwingen geradezu Kooperationsbezüge zu unterschiedlichen Personen und Institutionen. Eigentlich ist die Jugendhilfe, bezogen auf die Aufgabenstellung "Übergangshilfen" und die in diesem Feld vor allem aktiven Institutionen "Schule" und "Berufsberatung", eher marginal. Dennoch hat sie die Aufgabe der Koordination und Innovation übernommen, damit Benachteiligten von schulisch bisher versagenden Jugendlichen aufgefangen und

reduziert werden können. Bezogen auf die Schule kooperiert das Modell mit einigen Lehrkräften, vor allem mit den BeratungslehrerInnen und den Schulleitungen. Im Hinblick auf die Arbeitswelt wird mit den Jugendwerkstätten und inzwischen auch mit einigen Betrieben, in erster Linie aber mit der "Abteilung Berufsberatung" des örtlichen Arbeitsamtes zusammengearbeitet.

Während die LehrerInnen in der Zusammenarbeit mit der Schule als konstante Größe zu betrachten sind, gilt dies für einen anderen potentiellen Kooperationspartner nicht: die Schulsozialarbeit in dieser Stadt. Die reale Situation in diesem Bereich läßt sich mit dem Prinzip "Instabilität" kennzeichnen, denn die dort Beschäftigten sind fast ausschließlich über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) eingestellt. Auch wenn an jeder Schule in der Stadt inzwischen eine Stelle für Schulsozialarbeit installiert worden ist, kann diese dennoch nicht als fester Partner in einer längerdauernden Zusammenarbeit angesehen werden. Zum einen gibt es nicht die notwendige Sicherheit darüber, ob die jetzt gerade in der Schulsozialarbeit beschäftigten Personen oder sogar die Aufgabe selbst dauerhaft oder mindestens mittelfristig vorhanden sein werden. Zum anderen kommt hinzu, daß sich die inhaltliche Ausformung der als Schulsozialarbeit beschriebenen Aufgaben eher in Richtung Freizeitarbeit und damit weg von den Anforderungen des Modells entwickelt hat.

Die Jugendwerkstätten sind für den Ansatz nicht so zentral und werden in diesem Bericht eher vernachlässigt. Sie nehmen im Ablauf der Seminare nur einen geringen Anteil ein, erweisen sich jedoch dort als verlässlicher Partner. Sie ermöglichen den Jugendlichen erste Einblicke in Berufsfelder und betriebliche Arbeitsabläufe.

Zu den Betrieben werden die Kontakte nach und nach mit viel Geduld installiert. Darüber gibt es noch wenig zu berichten. Für die Kooperation in Frage kommen in dieser Stadt vor allem kleinere Betriebe, vor allem im Handwerk und bei selbständigen Dienstleistern, denn Großbetriebe gibt es in der Region kaum.

Anders verlief und verläuft die Zusammenarbeit mit der Berufsberatung des Arbeitsamtes. Diese erkennt ihre Zuständigkeit an und versucht den Ansatz vor dem Hintergrund eigener eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten zu unterstützen. Gab es dort zu Beginn des Projektverlaufs neben der Einsicht in die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit auch Möglichkeiten dazu, so hat sich dies inzwischen verändert, denn die schwierige Situation Jugendlicher und junger Erwachsener am Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarkt in der Region führte zu einer Überlastung der zuständigen Abteilung. Darüber ist bereits einiges berichtet worden. Diese Überlastung führte erzwungenermaßen zu einem "Rückzug" des Amtes aus dem Bereich der FrühabgängerInnen-Seminare. Doch werden diese nach wie vor für wichtig und unverzichtbar gehalten. So ist das Modell, entgegen den ursprünglichen Absichten von Jugendhilfe und Arbeitsverwaltung, im Interesse der Zielgruppe zusammen zu arbeiten, derzeit im wesentlichen auf seine eigenen Kapazitäten verwiesen.

Der Träger

Der kurz nach der deutschen Einheit entstandene Verein befindet sich in konfessioneller Trägerschaft und hat weitgehend autonome Strukturen. Ursprünglich wollte er direkt nach dem Beitritt der neuen Länder im Stadtzentrum ein Jugendcafé errichten und betreiben, aber der Bau geriet zunächst ins Stocken und kam nur sehr langsam voran. Der große Problemdruck bei Kindern und Jugendlichen in der Stadt und das Risiko, während der vermutlich doch längeren Bauzeit ganz untätig sein zu müssen, veranlaßte ihn zu einer Modifizierung seines Konzepts und für einen Übergangs- bzw. Wartezeitraum wurden andere Aktivitäten in Angriff genommen. Bis zum Umzug in das fertigzustellende Jugendcafé sollten in einem anderen Stadtteil Angebote für SchülerInnen vor dem und im Übergang in die Arbeitswelt entwickelt und realisiert werden.

Daß gerade dieser Stadtteil ausgewählt wurde, hatte vor allem zwei Gründe. Wegen der sozialen Struktur der Bevölkerung und des geringen Angebots an sozialen Hilfen waren in diesem Stadtteil die Probleme von Kindern und Jugendlichen relativ groß. Aber dies galt gleichermaßen auch für andere Wohnviertel der Stadt, so daß diese als vorübergehender Standort des Vereins ebenso in Frage gekommen wären. Im ausgewählten Stadtteil kam schließlich hinzu, daß in einem konfessionellen Gemeindezentrum zu günstigen Konditionen passende Räumlichkeiten gefunden werden konnten. Damit war schnell eine kontinuierliche Arbeit vor Ort möglich. Der Verein griff zu und entwickelte und realisierte seine Angebote. Den SchülerInnen aus den Regelschulen des Stadtteils wurden mit Hausaufgaben- und Lernhilfen sowie mit Seminaren zur Berufsorientierung Unterstützungen angeboten, die dort bisher nicht vorhanden waren.

Im Gegensatz zur Suche nach den Räumlichkeiten, bei der sich die konfessionelle Ausrichtung des Vereins positiv ausgewirkt hatte, war dies in den Kontakten und im Zugang zur Schule zunächst anders. Aufgrund der atheistischen Ausrichtung des DDR-Bildungssystems sowie des Alltags in den DDR-Schulen war ein konfessioneller Träger für die dortigen KooperationspartnerInnen zunächst ungewohnt. Hier fehlten im sozialen Bereich die Erfahrungen und Traditionen, die sich in Westdeutschland unter wesentlicher Mitwirkung konfessioneller Träger entwickelt hatten und gesellschaftlich akzeptiert waren. So waren die ersten Kontakte zwischen Verein und Schule, MitarbeiterInnen und LehrerInnen, von leichten Vorbehalten und nur zögerlichem Öffnen begleitet. Aber diese behutsamen Anfänge waren schnell überwunden und machten einer zunehmend intensiver werdenden Zusammenarbeit Platz. Im Laufe der Zeit hat sich dies soweit entwickelt und etabliert, daß ein Weggang und damit eine Verlagerung des Vereins und des Modells vom Stadtteil in die Stadtmitte ohne gravierende Brüche für Projekt und Jugendliche nicht mehr möglich gewesen wäre. Das Projekt wird also auch weiterhin im Stadtteil arbeiten, obwohl das Jugendcafé im Zentrum inzwischen eröffnet ist und betrieben wird.

Seit Herbst 1989 hat sich ein Kreis engagierter Christen in der Stadt beharrlich darum bemüht, einen offenen Jugendtreff zu schaffen. Deshalb wurde zunächst ein Verein gegründet, der nach kurzer Zeit mit Unterstützung des bischöflichen Amtes ein zentral gelegenes Haus erwarb, in dem die Büros sowie der Jugendtreff eingerichtet werden sollte. Das im Treff vorgesehene Cafe war vor allem für SchülerInnen im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt gedacht, dazu sollten verschiedene Beratungsangebote im Übergang sowie für die Bewältigung sozialer und sozialpsychologischer Probleme entwickelt werden. Daß die SchülerInnen als Zielgruppe im Zentrum aller Angebote standen, war zentraler Bestandteil der Konzeption des Vereins. Der erste Mitarbeiter suchte dann auch zielgerichtet nach Arbeits- und Kontaktmöglichkeiten im Bereich der Schulen, denn "nur in den Schulen sind die Jugendlichen noch zu erreichen, danach verlieren sie sich."

Die immer wieder neuen und frustrierenden Verzögerungen bei der Fertigstellung des Hauses, die wesentlich häufiger waren als zunächst erwartet, führten bald dazu, daß sich das Projekt nach anderen Arbeitsmöglichkeiten und nach alternativen Räumlichkeiten umschauen mußte. Als Zwischenlösung wurden die derzeit genutzten Räumlichkeiten in einem außerhalb des Stadtkerns gelegenen Gemeindezentrum gefunden, so daß das Projekt eine feste Adresse hatte. Die Kontakte zu den Jugendlichen des Stadtteils, für die das Gemeindezentrum etwas abseits lag, gestalteten sich zunächst nur mühsam. Doch im Verlauf der Arbeit änderte sich dies rasch. Weil das Projekt keine jederzeit verfügbaren Räumlichkeiten für die eigenen Angebote hatte, weil jedesmal mit der Gemeinde über solche Räumlichkeiten verhandelt werden mußte, wurde ein Ansatz entwickelt, der sowohl zu den sozialen Problemen der Kinder und Jugendlichen vor Ort, zu den Prinzipien des Vereins wie zu den Rahmenbedingungen der Arbeit paßte. In diesem Konzept spielte, und das war ja auch schon bei den Planungen zum SchülerInnencafe so, die Schule eine zentrale Rolle.

Mit dem Ende der DDR war auch das Schulsystem dramatisch verändert worden. Lehrkräfte, SchülerInnen und Eltern standen vor völlig neuen, bis dahin unbekanntem Problemen. Nicht nur das Schulsystem und die Lehrpläne, auch die Betreuungseinrichtungen für die Kinder und Jugendlichen änderten sich. Hinzu kamen massive Probleme im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, bei denen die Jugendlichen kaum oder gar nicht auf die Hilfen ihrer in der Regel selbst überforderten Eltern rechnen konnten. Es war deutlich abzusehen, daß den Schulen und damit den Lehrkräften mit diesen Fragen neue Aufgaben und Zuständigkeiten für Probleme zuwuchsen, für die neue Strategien und Hilfen erforderlich waren. Den MitarbeiterInnen des Modells war von Anfang an klar, daß zur Lösung dieser neuen und komplexen Probleme Schule und Jugendhilfe im Interesse der Kinder und Jugendlichen möglichst eng zusammenarbeiten mußten. Die im Projekt entwickelten Angebote wurden deshalb bald in den Schulen vorgestellt, und kontinuierlich, wenn auch nicht frei von kleinen Rück-

schlägen, wurde eine für beide Seiten fruchtbare Form der Kooperation entwickelt und inzwischen etabliert. Seit einiger Zeit können die Angebote des Modells innerhalb der Schule vorgestellt und auch plakatiert werden, so daß die SchülerInnen jederzeit über die Arbeit des Modells informiert sein können. Hin und wieder werden die MitarbeiterInnen des Modells auch direkt von der Schulleitung angefragt, denn die Erfolge der Arbeit werden zur Kenntnis genommen.

Zunächst in den Regelschulen im Stadtteil, später auch darüber hinaus, wurden und werden Lern- und Hausaufgabenhilfen angeboten. Ziel ist zunächst die Unterstützung beim schulischen Lernen und darüber hinaus beim Erwerb guter Schulabschlüsse, damit die Jugendlichen in der Konkurrenz um die knappen Ausbildungsplätze nicht von Anfang an benachteiligt sind und, mit dem Vermerk auf ein schlechtes Zeugnis, ausgesondert werden können. Um im Rahmen dieser außerschulischen Förderung eine gewisse Verbindlichkeit herzustellen und diese nicht der Beliebigkeit ("nach Lust und Laune") der Einzelnen zu überlassen, wird zwischen Projekt und Jugendlichen individuell ein schriftlicher "Leistungsvertrag" geschlossen. In diesem Vertrag werden die Leistungen, die das Projekt den Jugendlichen anbietet schriftlich festgehalten und den Jugendlichen garantiert, gleichzeitig wird ein – wenn auch in der Höhe nur symbolischer – Preis verabredet, den die Jugendlichen an das Projekt zahlen müssen. Im Verhältnis zur Nachhilfe sind die Hausaufgabenhilfen im Projekt nachrangig, denn diese werden weitgehend von den LehrerInnen selbst übernommen. Ein Grund für dieses hohe Engagement liegt vermutlich darin, daß die LehrerInnen, übernommen aus den Zeiten der DDR, solche Förderung noch immer wesentlich ihrem Verantwortungs- und Zuständigkeitsbereich zuordnen. Die im Projekt deutlich überwiegende Nachhilfe wird als Einzelunterricht erteilt, da Gruppenunterricht wegen des unterschiedlichen Leistungsstandes schwierig wäre. Damit ist sie gleichzeitig sehr arbeitsintensiv.

Ein zweiter Schwerpunkt der Projektarbeit sind die Hilfen beim Übergang in die Arbeitswelt. In möglichst enger Kooperation mit den Schulen und der Berufsberatung werden Angebote zur Berufsorientierung und zur Vorbereitung auf eine gelungene Berufswahl gemacht. Diese richten sich regelmäßig an die achten und neunten Klassen, wenn nötig werden aber auch hier Einzelfallhilfen angeboten.

Schließlich wurden in Kenntnis der besonderen Probleme einer kleinen Gruppe von SchülerInnen, der FrühabgängerInnen, spezielle Hilfen entwickelt und eingeführt. In den Schulen haben diese Jugendlichen als SitzenbleiberInnen, als schlechte SchülerInnen und als Überalterte einen schlechten Ruf. Sowohl von den Lehrkräften wie auch von den KlassenkameradInnen werden sie negativ bewertet, erfahren sie wenig Lob und Hinwendung. Im Übergang in die Arbeitswelt sind sie "zu früh" dran, werden ihre Interessen und Bedürfnisse in den Lehrplänen und im Unterricht nicht angemessen berücksichtigt. Für diese Zielgruppe wurde vom Modell mit den Seminaren für (zu) frühabgehende SchülerInnen ein neues und entsprechend zugeschnittenes Angebot entwickelt und etabliert.

Diese Seminare haben inhaltliche Vorläufer in Westdeutschland. Dort sind sie zuvor in Projekten der Jugendhilfe entwickelt und angewendet worden. Es gab also bereits methodische Ansätze und Materialien, mit denen gearbeitet werden konnte und die vom Modell auch zunächst zur Kenntnis genommen wurden. Allerdings wurden diese Vorgaben bezogen auf die regionalen und zielgruppenspezifischen Belange und Besonderheiten im erforderlichen Umfang modifiziert und weiterentwickelt. So haben sich im Laufe der Arbeit neben den inhaltlichen auch organisatorisch-technische Veränderungen ergeben, und, dies wird vom Modell deutlich vermerkt, der Lern- und Entwicklungsprozeß ist noch immer nicht abgeschlossen. Die FrühabgängerInnen-Seminare wurden aufgrund des massiven Problemdrucks von den Schulen rasch akzeptiert. Inzwischen werden sie über den Stadtteil hinaus von vielen Schulen nachgefragt und werden dort ebenfalls angeboten. Auch aus anderen Projekten der Jugendsozialarbeit in anderen Regionen der Bundesrepublik kommen häufig Anfragen an die MitarbeiterInnen des Modells nach deren Erfahrungen und Materialien, die zur Grundlage eigener Arbeitsansätze gemacht werden sollen. Aber die beschränkten personellen Möglichkeiten setzen dem Modell hier wie dort Grenzen.

Ziele

Mit den Seminaren sollen den Jugendlichen, die nach einem weitgehend gescheiterten Schulverlauf und aufgrund ihrer momentanen Abneigung gegen das schulische Lernen voraussichtlich vorzeitig und ohne ein Abschlußzeugnis abgehen werden, Hilfen angeboten werden. Sie sollen erstmalig und rechtzeitig auf die Berufswahl und auf den Übergang in Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisse vorbereitet werden. Auch sollen sie sich über die ihnen offenstehenden Möglichkeiten, über die Realitätsbezüge ihrer Vorstellungen und Wünsche sowie über mögliche Alternativen klar werden. Dafür werden ihnen allgemeine und spezifische Informationen angeboten, sie werden aufgrund ihrer vergleichbaren Situationen gemeinsam sowie bezogen auf ihre Unterschiede individuell beraten und bekommen damit solche Unterstützungen, die ihnen in der Regel sonst nicht zugänglich wären. Viele FrühabgängerInnen sind in den letzten beiden Schulklassen, in denen die Berufsorientierung im Lehrplan vorgesehen ist und die betrieblichen Praktika durchgeführt werden, nicht mehr dabei. Sie haben aufgrund ihrer vielfältigen bisherigen schulischen Mißerfolge bereits in der sechsten, siebten oder achten Klasse die Schulpflicht erfüllt, wollen oder dürfen nicht mehr am Unterricht teilnehmen und verlassen deshalb die Schule vorzeitig. Nicht nur diese Mißerfolge, sondern auch ihr höheres Alter unterscheidet sie teilweise deutlich von den KlassenkameradInnen. Sie haben altersbedingt andere Fragen und Probleme, haben andere Bezugssysteme und, so wird aus den Schulen berichtet, fühlen sich auch mit den jüngeren Jugendlichen in der eigenen Klasse nicht mehr wohl. Meist sind sie AußenseiterInnen, kommen nicht mehr zurecht und haben "null Bock". Diese Situation berücksichtigt der Ansatz des Modells und macht den Jugendlichen deshalb besondere, ihnen angemessene Angebote. Diese beziehen sich auf deren spezielle Situationen und deren Fragen. Sie versuchen Lösungen möglich zu machen, damit ein Einstieg in die Arbeitswelt gelingen kann.

Neben den mit diesen Hilfen angestrebten allgemeinen Stärkungen und Stabilisierungen von Persönlichkeitsstrukturen sowie dem Übergang in die Arbeitswelt wird aber ein weiteres Ziel anvisiert. Die Jugendlichen sollen, wenn das noch möglich ist, auch in ihrer schulischen Motivation gestärkt werden. Auch nach dem Ablauf der Schulpflicht soll es ihnen möglich sein, Schule auszuhalten, weiter zu besuchen und doch noch ein Abschlußzeugnis und damit die Mindestvoraussetzung für die Chance auf einen gelungenen Übergang in die Arbeitswelt zu erreichen.

Zielgruppe

Mit den FrühabgängerInnen-Seminaren ist die Zielgruppe bereits deutlich vorgegeben. So richtet sich das Angebot an diejenigen SchülerInnen in den sechsten, siebten und achten Klassen der Regelschulen, die kurz vor dem Ende ihrer Schulpflicht stehen, und die die Schule möglicherweise ohne Abschlußzeugnis verlassen werden. Sie werden in den Klassen, in denen sie laut Lehrplan auf den Übergang in die Arbeitswelt vorbereitet werden sollen, nicht mehr schulpflichtig sein und deshalb von den gemeinsamen Aktionen von Schule und Berufsberatung nicht mehr erreicht werden. Da die Kooperation mit der Schule für die Berufsberatung der einzige Zugang zum jeweils kompletten Jahrgang (der Hauptschulen) ist, und da diese sich vielleicht selbst dort nicht melden, werden sie von der Berufsberatung nicht oder nur unvollständig erreicht.

An den Seminaren nehmen, so berichtet das Modell, deutlich mehr Jungen als Mädchen teil und keine ausländischen Jugendlichen. In dieser TeilnehmerInnen-Struktur spiegelt sich die reale Situation an den Schulen wieder, denn AusländerInnen gibt es an den ostdeutschen Schulen noch kaum, und auch die Jungen sind in den schulischen Leistungen schlechter als die Mädchen. Es werden mehr Jungen nicht versetzt, haben also vorzeitig die Schulpflicht erfüllt. Unter denjenigen Jugendlichen, dies wird von den BeratungslehrerInnen berichtet, die sich den Seminaren von Beginn an absichtsvoll verweigern – “Schnulli, was soll ich da?” –, sind wiederum die Jungen stärker vertreten. Insgesamt sind aber ablehnende Einstellungen eher selten.

Die FrühabgängerInnen sind entsprechend der Häufigkeit des Sitzenbleibens in ihren jetzigen Klassen deutlich überaltert. In den Seminaren liegt, obwohl manche aus der sechsten Klasse abgehen, das durchschnittliche Alter bei über 15 Jahren. Manche TeilnehmerInnen, so äußern sie am Seminarende, wollen trotz des “hohen” Alters weiterhin in der Schule bleiben und das Abschlußzeugnis erwerben. Sie versprechen sich dadurch bessere Chancen auf dem Ausbildungsstellenmarkt, und die berufliche Qualifizierung ist ihr Ziel. Diese Einstellung wird vor allem von den Mädchen vertreten, für die derzeit kaum Ausbildungsplätze vorhanden sind. Sie hoffen auf bessere Zeiten und wollen dann einen Platz finden. Bis dahin wollen sie weiter zur Schule gehen und ihre Zeugnisse verbessern. Doch nicht in allen Fällen ist ein weiterer Schulbesuch problemlos möglich. Einige SchülerInnen brauchen eine Erlaubnis des Schulamts. Ohne eine solche können sie nicht länger bleiben. Andere sind dagegen an einem Punkt angelangt, an dem sie sich von der Schule gar nichts mehr versprechen. Sie sind schulmüde und vom Lernen frustriert, wollen lieber jetzt ihre Chancen auslo-

ten, wollen ausprobieren, was sie in der Arbeitswelt erreichen können. Diese Einstellung wird vor allem für junge Männer berichtet.

Mit den FrühabgängerInnen wird während der Schulzeit eine Zielgruppe erreicht, die nach dem Abgang nur noch schwer erreicht werden kann. Sie zerstreuen sich, tauchen in diesen oder jenen Zusammenhängen einzeln auf, sind aber für die Institutionen oder Behörden oft ganz abgetaucht und nicht mehr erreichbar. Daß sie in den Seminaren auch tatsächlich erreicht werden, wird dadurch gesichert, daß diese innerhalb der Schulzeit stattfinden. Vor die Wahl gestellt, in der Schule Unterricht machen zu müssen oder in einem Freizeitheim während der Unterrichtszeit an einem Seminar mit interessantem Inhalt teilnehmen zu können, wählen die meisten Jugendlichen das zweite Angebot. Seminare, die während der Freizeit stattfinden würden, hätten, so wird von Arbeitsamt und Schule übereinstimmend vermutet, kaum die gleiche Resonanz. Während der Seminare wird von den BeratungslehrerInnen hin und wieder kontrolliert, ob die Jugendlichen auch regelmäßig teilnehmen. Die Schule unterstützt somit die kontinuierliche Teilnahme an den Seminaren und verhindert Schulschwänzen.

Schließlich setzen sich die Seminare nicht nur aus SchülerInnen einer Schule zusammen. In der Regel kommen die TeilnehmerInnen aus mehreren Schulen, deshalb bringen sie auch unterschiedliche Erfahrungen mit. Es besteht also die Chance zum Austausch von Erfahrungen, Meinungen und Vorstellungen unter den Jugendlichen selbst. Sie machen neue, in den bisherigen Schulen nicht gemachte, Erfahrungen und lernen voneinander. Vor allem aber erfahren sie, daß sie keine Außenseiter sind, daß alle TeilnehmerInnen Lernschwierigkeiten hatten und werden auch dadurch gestärkt.

Projektverlauf

Nach der Überwindung der beschriebenen Anfangsschwierigkeiten wurden zu den Schulen über die Hausaufgaben- und Nachhilfen rasch Zugangswege geschaffen, die vom Verein genutzt werden konnten. LehrerInnen und SchülerInnen sahen die unterschiedlichen Angebote des Ansatzes als eine Möglichkeit und Chance an, die Qualität der eigenen Arbeit zu heben und zu sichern.

In der Regel werden die ersten Kontakte zu den SchülerInnen über die Schulen hergestellt. Dort können die Mitarbeiterinnen des Vereins ihre Angebote auf unterschiedlichem Weg bekannt machen. Sie können sie an den schwarzen Brettern plakatieren oder im Unterricht vorstellen, und manchmal werden sie sogar von den Lehrkräften mit Empfehlungen versehen. Manchen SchülerInnen wird die Teilnahme direkt empfohlen, denn diese, wie die Schule auch, profitieren davon. Das Modell hat einen allseits anerkannten und in den Interviews auch bestätigten "guten Ruf", sowohl bei den LehrerInnen wie auch bei den SchülerInnen. Nachdem im Laufe der Zeit mehrere SchülerInnen die Angebote genutzt haben, kommen manche Jugendliche auch aufgrund von Empfehlungen "Ehemaliger" und wollen teilnehmen.

Auf der Grundlage gewachsener Kooperationen und gegenseitiger Akzeptanz wurden erste Anregungen für die FrühabgängerInnen-Seminare in den Schulen plaziert und von dort aufgegriffen. Da es für diese Zielgruppe im Übergang kein angemessenes schulisches Angebot gab, da sie auch von der Berufsberatung nur unvollkommen oder gar nicht erreicht werden konnten, stießen die Überlegungen des Projekts auf großes Interesse. Erste Versuche mit den Seminaren verliefen zufriedenstellend und riefen positive Reaktionen hervor, und so werden, inzwischen mit Zustimmung und Unterstützung der Schulverwaltung, immer mehr Schulen angeschrieben und mit dem Modellansatz bekannt gemacht. Der nächste Schritt war der persönliche Kontakt zu anderen Schulleitungen oder zu den dortigen BeratungslehrerInnen, die für eine Mitarbeit gewonnen werden sollten.

Wird das Angebot des Modells von der Schule angenommen, dann wird als nächstes das gemeinsame Vorgehen verabredet. Erforderlich ist eine so enge Abstimmung schon deswegen, weil das Seminar inzwischen als Teil des Schulunterrichts anerkannt wird, also eine schulische Pflichtveranstaltung ist. Dies hat für die MitarbeiterInnen des Modells neben der versicherungsrechtlichen auch politische Bedeutung. Zu Beginn des Modells sollten, dies war die Vorgabe der Schule, die Seminare in der Freizeit stattfinden. Schließlich, so die Argumentation, wurden sie auch durch einen freien Träger der Jugendhilfe und nicht durch die Schule durchgeführt. Diese Position wurde aber vom Verein nicht akzeptiert. In den Seminaren wurden schließlich Aufgaben übernommen und Leistungen erbracht, die eigentlich dem schulischen Bereich zuzuordnen waren. Eine Folge dieser Aufgabenverschiebung konnte nicht sein, daß sich die Schule aus ihrer Verantwortung herauszieht und die Zuständigkeit abgibt. Sie muß vielmehr mindestens durch zeitliches Engagement zu erkennen geben, daß sie sich zu ihrer Verantwortung bekennt und ein "Opfer" bringt.

Mittlerweile hat sich der Verein durchgesetzt. Die Schule bringt in die Kooperation eine eigenständige Leistung (Unterrichtszeit) ein. Die Seminare werden von der örtlichen bzw. regionalen Schulverwaltung nicht der Freiwilligkeit sonstiger außerschulischer Angebote zugerechnet, sondern als eine besondere Leistung angesehen. Mit der Durchführung innerhalb der Unterrichtszeit wird dokumentiert, daß es sich um eine schulische Wahlveranstaltung handelt. Die Freiwilligkeit der Teilnahme der einzelnen SchülerInnen wird dadurch zwar nicht ganz aufgehoben, denn diese können statt am Seminar auch am Unterricht teilnehmen, aber die Schule erkennt ihre Zuständigkeit an und übernimmt ebenfalls Verantwortung und Zuständigkeit für die zuvor schulisch gescheiterten Jugendlichen.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen konnte sich das Modell nicht direkt an die FrühabgängerInnen wenden. Die Schule konnte die Anschriften der Jugendlichen nicht weitergeben, aber sie hatte die Namen und Adressen und schrieb die Eltern gezielt an. Diese wurden auf die geplanten Seminare und auf deren Bedeutung für den Übergang ihrer Kinder in die Arbeitswelt hingewiesen. Die Anmeldungen für die Seminare gingen dann meist direkt an das Projekt. Manche Schulen haben darüber hinaus – abhängig vom jeweiligen Interesse und

Engagement – in Wahrnehmung ihrer eigenen Verantwortlichkeit für die FrühabgängerInnen und zur Unterstützung der Seminare noch zusätzliche Verfahren gewählt. Einige BeratungslehrerInnen versuchen, zusätzlich zum Elternbrief die Jugendlichen in Einzelgesprächen zur Teilnahme am Seminar zu motivieren. Andere beschränken sich jedoch allein auf das Versenden der Schreiben und überlassen den Eltern die Entscheidung. Sie mischen sich in diese Prozesse nicht ein. Ein Ergebnis dieser unterschiedlich ausgeprägten Zusammenarbeit zwischen Modell und Schulen schlägt sich in den TeilnehmerInnenzahlen nieder. Diese sind erwartungsgemäß sehr unterschiedlich, d.h., können die BeratungslehrerInnen für die Unterstützung gewonnen werden, so wirkt sich dies auf die Teilnahme am Seminar positiv aus. Deshalb versucht das Modell, die Kontakte zur Schule zu pflegen, sucht die BeratungslehrerInnen in den Schulen regelmäßig auf und nimmt an deren Treffen teil.

Das Modell bietet seine Seminare zwar innerhalb der Regelschulen an, führt sie aber prinzipiell außerhalb der Schulen in angemieteten Räumen durch. Meist sind es Jugendfreizeiteinrichtungen im Stadtteil, die ihre Tore öffnen und Veranstaltungs- bzw. Seminarräume anbieten, in denen eine andere Arbeitsatmosphäre als in der Schule möglich ist. Dies ist für die Seminare deshalb so wichtig, weil dort nichts an die Schule, die LehrerInnen und die häufigen Mißerfolgserlebnisse erinnert. Damit sind neue Chancen des Lernens und Arbeitens gegeben. Dort gibt es auch die nach den Berichten aus den Schulen von den Jugendlichen hoch geschätzten Möglichkeiten, jeden Tag mit einem gemeinsamen Frühstück zu beginnen, Rauchgelegenheiten zu haben und Ruhe zu genießen. Sie fühlen sich in den Seminaren als "Große" behandelt, werden ernst genommen und stoßen nicht auf vor allem negativ besetzte Erinnerungen, die in den Schulen nach zehn Jahren so zahlreich vorhanden sind.

Das erste Seminar hatte unter den Jugendlichen eine relativ große Resonanz, fünfzehn SchülerInnen nahmen teil. Für das zweite dagegen hatten sich nur fünf Personen angemeldet, deswegen sollte es zunächst sogar verschoben werden. Wegen der Brisanz für die Zielgruppe fand das Seminar dann aber doch statt und inzwischen ist – vermutlich auch aufgrund der besseren Vorbereitung und der vielen entwickelten Kontakte – die Resonanz wieder größer. Sie ist aber nach wie vor abhängig von der Unterstützung durch die jeweiligen Schulen.

Im Verlauf des Seminars werden drei Arbeitsschritte durchgeführt, die kurz referiert werden sollen. Sie sind inzwischen soweit entwickelt und erprobt, daß diese Struktur nicht mehr grundsätzlich in Frage steht. Modifizierungen scheinen vor allem in der Binnenstruktur noch sinnvoll, aber der Rahmen steht.

Erster Arbeitsschritt : Das "Lebensplanspiel".

Zunächst wird ein "Lebensplanspiel" durchgeführt, in dem die Berufswahl ausgehend von den Wünschen und Interessen der Jugendlichen simuliert wird. Unterschiedliche Wege, die zur Verwirklichung dieser Berufswahl eingeschlagen werden können, werden entwickelt und diskutiert. Zusätzlich werden auch andere Entwicklungen innerhalb der gesamten Lebensplanung erkundet, die zu Veränderungen in den biographischen Perspektiven führen können. Damit sol-

len den Jugendlichen Einblicke in lebensgeschichtliche Zusammenhänge der eigenen Biographie, in Konsequenzen des eigenen Handelns und in notwendige Bedingungen und Voraussetzungen für gewollte und angestrebte Entwicklungen des eigenen Lebens möglich werden. Die Bedeutung qualifizierter beruflicher Tätigkeiten für die gewünschte Lebensgestaltung soll in diesem ersten Schritt deutlich werden, so daß die Notwendigkeit eines möglichst qualifizierten Einstiegs in die Arbeitswelt erkannt werden kann. In diesem Kontext sollen ebenfalls die vorhandenen beruflichen Interessen der betreffenden SchülerInnen, die ja die Grundlage dieses Rollenspiels bilden, in ihren fachspezifischen Ausprägungen ausgelotet werden.

Zweiter Arbeitsschritt: Die "Berufsinformation"

In enger Zusammenarbeit mit dem Berufsinformationszentrum (BIZ) werden Informationen über diejenigen Berufsfelder, die für die Jugendlichen angesichts ihrer schlechten schulischen Voraussetzungen in Frage kommen, anschaulich vermittelt. Diese Informationen knüpfen an die Ergebnisse des ersten Arbeitsschritts an und zeigen Möglichkeiten auf, wie die eigenen Wünsche und Vorstellungen realisiert werden können.

Dritter Arbeitsschritt: Die "Bewerbung"

Schließlich werden in der letzten Seminareinheit die Wege zur Verwirklichung des anfänglich ausgewählten Berufswunsches spielerisch ausprobiert. Der Arbeitsschritt schließt die hypothetische Bewerbung um eine entsprechende Ausbildungs- oder Arbeitsstelle sowie die Suche nach einem entsprechenden Betrieb in der Stadt mit ein.

Die Rahmenbedingungen des Seminars

Jedes Seminar soll mit maximal zwölf SchülerInnen durchgeführt werden. In diesem Rahmen kann sinnvoll in Gruppen gearbeitet werden, können die einzelnen TeilnehmerInnen ihre Interessen ausreichend einbringen. Zur Vorbereitung des Seminars findet etwa eine Woche vor dem Beginn nachmittags, diesmal außerhalb der Schulzeit, ein Informationsgespräch statt. In diesem wird über den Ablauf, die Inhalte und die Ziele des Seminars ausführlich informiert. Den SchülerInnen wird noch einmal deutlich gemacht, daß sie Schulzeit in Anspruch nehmen, und daß sie deshalb auch teilnehmen oder in den Unterricht zurückkehren müssen.

Der Seminarverlauf nach Tagen

Das Seminar selbst dauert sieben Schultage, die auf drei Wochen verteilt sind. In der ersten Woche werden drei, in der zweiten Woche zwei und in der dritten Woche noch einmal zwei Seminartage durchgeführt, die jeweils etwa sechs Stunden dauern.

Erster Tag

Die Jugendlichen dokumentieren in einer Collage, wie sie sich ihr Leben in etwa zehn Jahren vorstellen und werten diese zusammen mit den MitarbeiterInnen aus.

Zweiter Tag

Die SchülerInnen erstellen ihren Wunschlebenslauf, dem dann das letzte Schulzeugnis gegenüber gestellt wird. Daran wird meist deutlich, daß die schulischen Leistungen der Jugendlichen nicht ausreichend sind, um die Voraussetzungen zur Verwirklichung ihrer Wünsche zu schaffen. Ein Planspiel nach dem Modell "Zeitreise" schließt sich an. Dort liegen die Schwerpunkte in der Berufswahl, im Arbeitsleben sowie im Privatleben, besonders im Familienleben.

Dritter Tag

Diese "Zeitreise" wird möglichst realitätsbezogen ausgewertet. So wird z.B. geklärt, welche Entscheidungen an welchen Scheidepunkten im Lebenslauf erforderlich sind, und ob und wo es diesbezügliche Beratungsmöglichkeiten gibt. Dem schließt sich das "Meinungsspiel" an. Verschiedene Meinungen zu Themen aus der Arbeitswelt werden vorgegeben, gemeinsam analysiert und ausgewertet, so z.B. "Frauen sind schlechte Chefs" oder "Frauen gehören in die Küche, Männer müssen das Geld verdienen" und ähnliche Aussagen. Daraus ergibt sich eine Art "Leitbildentwicklung für die Partnerschaft": wie muß ein Partner beschaffen sein, mit dem ich meine Zukunftspläne realisieren kann?

Nachdem die erste Woche unter dem Thema "Lebensplanung" stand, bezieht sich die zweite Woche konkreter auf die Berufswahl.

Vierter Tag

Zunächst wird geklärt, was für die Jugendlichen am gewählten Beruf am wichtigsten ist, bevor die sogenannte "Passantenbefragung" folgt. Menschen in der Arbeitswelt werden nach ihren beruflichen Biographien befragt: Was war der Wunschberuf? Wie sind die Berufswege dann tatsächlich verlaufen? Welche Knotenpunkte gab es in der Erwerbsbiographie? Diese Passantenbefragung wird noch am gleichen Tag ausgewertet.

Fünfter Tag

Das BIZ wird besucht. Der Besuch wird im Seminar vorbereitet und anhand einer sogenannten BIZ-Rallye, einem spielerischen Verfahren zur beruflichen Orientierung, durchgeführt. Dabei informieren sich die Seminarteilnehmer möglichst umfassend über die von ihnen ausgewählten Berufe und suchen nach Materialien. Diese werden an den nächsten Seminartagen ausgewertet.

In der dritten Woche werden die bisherigen Erkenntnisse konkretisiert und vertieft.

Sechster Tag

Die Berufsvorstellungen werden anhand der Materialien aus dem BIZ überprüft und vertieft. Es soll ein realistisches Bild des gewünschten Berufs entstehen, und seine Qualitäten sowie die dort gestellten Anforderungen sollen klar herausgearbeitet werden. Mit einem sogenannten "Pechvogelspiel", ebenfalls ein Rollenspiel, sollen mögliche Hindernisse auf dem Weg in den Beruf erkannt und symbolisch überwunden werden. Eine Betriebsbesichtigung schließt sich an. Bisher fanden diese in den Werkstätten des örtlichen Jugendförderkreises statt, zukünftig sollen sie aber in einem Betrieb stattfinden. Dazu gibt es bereits Verabredungen mit einem Betrieb, in dem verschiedene handwerkliche Berufe benötigt werden und die dort Einblicke in die Arbeitsabläufe möglich sind.

Siebter und letzter Tag

Das Seminar wird in zwei Gruppen getrennt, die an zwei Themenstellungen arbeiten. Die erste Gruppe arbeitet an einem Fahrplan in den Beruf. Schritt für Schritt werden für jeden einzelnen Jugendlichen die erforderlichen Schritte in den Beruf festgelegt. Die zweite Gruppe befaßt sich mit dem Bewerbungstraining. Bewerbungsschreiben und Vorstellungsgespräche werden individuell eingeübt.

Neben der Auswertung durch die und mit den Jugendlichen gibt es abschließend eine Auswertung im Team.

3.5

Kooperationen

Die wichtigsten Kooperationspartner für das Frühabgängerseminar sind die Berufsberatung des Arbeitsamtes sowie die einzelnen Schulen.

3.5.1

Kooperationspartner: Schule

Von Anfang an war es ein unverzichtbares Ziel des Modellvorhabens, seine Angebote nur in enger Kooperation mit der Schule zu machen. Allein über sie ist der zielgenaue Zugang zu den FrühabgängerInnen möglich, nur dort sind bestimmte Veränderungen, z.B. das Vermeiden des Abgangs ohne Abschluß, noch zu erreichen. Präventive Arbeit muß nicht nur zu einem möglichst frühen Zeitpunkt, sondern auch dort ansetzen, wo die Zielgruppe möglichst leicht und vollständig erreicht werden kann.

Die Schule war und ist am Ansatz sehr interessiert, ist aber nicht in der Lage, diese Arbeit selbst zu übernehmen. Somit gibt es keine Konkurrenz zwischen Jugendhilfe und Schule, beide Partner kennen ihre Stärken und Schwächen und ordnen vor diesem Hintergrund sich selbst und dem jeweiligen Partner eine feste Aufgabe zu. Schule erkennt die Zuständigkeit des Modells an, versucht eigene Unvollkommenheiten sowie Schwächen nicht zu vertuschen und setzt darauf, daß es sich um eine im Interesse der Jugendlichen sinnvolle und unverzichtbare Kooperation handelt.

Ein definiertes Auswahlkriterium, mit welchen Schulen kooperiert werden soll, gibt es im Modell nicht. Zunächst waren es verständlicherweise die Schulen im Stadtviertel, aber inzwischen sind in einer Art Schneeballsystem immer neue Schulen hinzu gekommen. Grundsätzlich kommen alle Regelschulen der Stadt in Frage, denn FrühabgängerInnen gibt es überall. Die Erstkontakte kommen inzwischen auf unterschiedlichen Wegen zustande. So knüpft das Modell direkt bei den BeratungslehrerInnen in den Schulen an, sucht sie auf und informiert über die eigene Arbeit. Daneben sind MitarbeiterInnen auch auf SchulleiterInnen-Konferenzen anwesend, stellen den Ansatz vor und werben um Mitarbeit. Inzwischen informieren sich die Schulen auch untereinander über das Modell und wissen beim Erstkontakt meist schon etwas über die Seminare, so daß sich auch hier der erworbene "gute Ruf" positiv auswirkt.

Trotz dieser fast idealen Bereitschaft zur Kooperation gab es keine gemeinsame Abstimmung in der Vorgehensweise des Modells. Es war sich in inhaltlichen Fragen von Beginn an weitgehend selbst überlassen, hat seine Konzeption weitgehend allein entwickelt und modifiziert. Nur die Erfahrungen ähnlicher Ansätze aus den alten Bundesländern waren hier handlungsleitende Maxime, mußten aber, bezogen auf die eigenen Möglichkeiten und das besondere örtliche Umfeld, verändert und entwickelt werden. Schule stellte in diesem Prozeß keine Anforderungen und machte kaum Vorschläge. Die Einbindung des Seminars in die Schulstrukturen, wie die Anerkennung der Zeiten im Seminar als Unterrichtszeit führte zu keinerlei inhaltlichen Auflagen. Es wird anerkannt, daß Jugendhilfe eine, eigentlich schulische, Aufgabe übernommen hat, die von der Schule jedoch derzeit nicht oder nicht ausreichend abgedeckt werden kann. Mit der Übertragung der Aufgabe an die Jugendhilfe fühlt sich die Schule weitgehend entlastet. In den Schulen wird sogar explizit darauf hingewiesen, daß die Lehrkräfte derzeit personell und methodisch mit dieser Aufgabe deutlich überfordert wären. Manchmal sind BeratungslehrerInnen für fast 300 SchülerInnen zuständig und damit vollständig überlastet. Dieser Notstand führt dazu, daß nur die notwendigsten Aufgaben abgedeckt werden können. Personelle Kapazitäten für die Sorgen und Nöte einer kleinen Gruppe von SchülerInnen mit spezifischen Problemen fehlen deshalb.

Darüber hinaus, auch hier sehen die befragten BeratungslehrerInnen ihre Grenzen, hätten die Schulen aufgrund der vorgängigen Erfahrungen bei weitem nicht die Möglichkeiten, die die Jugendhilfe an dieser Stelle habe. Ein von den Schulen angebotenes vergleichbares Seminar hätte schon deshalb kaum Aussichten auf Erfolge, weil sich für die SchülerInnen mit den dann im Seminar agierenden LehrerInnen immer auch Erfahrungen von Bewertungen und Mißerfolgen verknüpfen. So stellt eine Beratungslehrerin im Interview fest: "Schule ist eben Schule ... der Klassenraum steht ihnen bis da, und dann ist es ja wieder der Lehrer, bei dem man vielleicht gerade wieder ein Mißerfolgserlebnis hatte ...". Stattdessen treffen sie im Seminar außerhalb der Schulräume auf Personen, von denen sie weder bewertet noch benotet, sondern so akzeptiert werden, wie sie sind.

Die Schule stellt für das Modell die Kontakte zu den einzelnen SchülerInnen her und hat darüber hinaus auch einige Möglichkeiten, die Seminare zu unterstützen. Nachdem die Eltern angeschrieben und auf das Seminar aufmerksam gemacht wurden, haben die BeratungslehrerInnen Chancen der Beeinflussung der Jugendlichen. Sie können über das Seminar informieren, seine Bedeutung und seinen Nutzen deutlich machen. Damit motivieren sie die SchülerInnen zur Teilnahme, unterstützen so die Unentschlossenen und Zögernden. Diese Einflußnahme wird unterschiedlich genutzt. Die bereits angedeutete Überlastung der BeratungslehrerInnen mit sehr unterschiedlichen Problemen von Kindern und Jugendlichen vor dem Hintergrund eines schwierigen Übergangs schränkt deren Handlungsräume ein, so daß aus mangelnder Werbung für die Teilnahme am Seminar kein Desinteresse abgeleitet werden kann. Immerhin gibt es zweimal jährlich feste Arbeitstreffen zwischen den BeratungslehrerInnen und dem Seminarteam, an denen organisatorisch Probleme in den Seminaren bezogen auf die Zielgruppe abgestimmt werden. Hier wird das durchaus vorhandene Interesse von Seiten der Schule deutlich.

Die Rückwirkung auf den Schulalltag ist kein vorrangiges Ziel des Modellversuchs. Es wird vielmehr die Grundannahme vertreten, daß die schulpädagogische Alltagsarbeit über die Seminare kaum zu beeinflussen ist. Dennoch haben die Seminarergebnisse auch Auswirkungen auf die Arbeit der LehrerInnen in den Schulen: hin und wieder erhalten SchülerInnen durch das Seminar einen Motivationsschub zum verstärkten Mitarbeiten und Lernen im Schulunterricht und können ihre Leistungen und Zeugnisse verbessern. Vor allem über die Mädchen wird das berichtet. Ihre schlechten Aussichten auf dem Ausbildungsstellenmarkt, die ihnen im Seminar deutlich geworden sind auf der einen, und ihre mangelnden Zugangsvoraussetzungen (Schulzeugnisse) auf der anderen Seite führen manchmal dazu, daß sie weiter in der Schule bleiben wollen. Sie möchten ihre Schulnoten und Zeugnisse noch verbessern und einen Schulabschluß erwerben. Auch wenn der Verbleib in der Schule gegenüber dem Schulamt erst durchgesetzt werden muß, bleiben sie beharrlich bei diesem Ziel,.

Die Qualität des Ansatzes wird in den Schulen anerkannt und in den Gesprächen gelobt. Inzwischen gibt es Anfragen, ob nicht ganze Schulklassen in die Seminararbeit einbezogen werden könnten. Damit sollen auch solche SchülerInnen an der vom Projekt angebotenen Berufsorientierung partizipieren können, die nicht zur Zielgruppe zählen und denen die Schulen nichts Vergleichbares bieten können. Möglicherweise verbinden die Schulen aber mit der Anfrage auch die Hoffnung auf eine Entlastung der LehrerInnen, deren Aufgabe der Berufswahlunterricht und die berufliche Orientierung u.a. derzeit noch ist, wie in den Lehrplänen der letzten zwei Schulklassen dokumentiert ist. Die Unübersichtlichkeiten und die Schwierigkeiten auf dem ostdeutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt lassen inzwischen aber auch immer mehr LehrerInnen ratlos zurück. Daß sie eine solche Möglichkeit, wie die vom Modell gebotene, auch für andere Jugendliche nutzen wollen, ist durchaus nachvollziehbar.

Die SchülerInnen, die in den letzten Jahren an den Seminaren teilgenommen haben, machen ebenfalls hin und wieder Werbung. Ihre Berichte sind, nach

Aussagen der BeratungslehrerInnen, meist positiv. Sowohl die Atmosphäre, wie die Lockerheit und die "menschliche Wärme", aber auch die inhaltliche Arbeit, wie die Verbindung von Lebenswunsch und Wirklichkeit, werden von den Jugendlichen gelobt. Diese Erfahrungen und Einschätzungen motivieren die BeratungslehrerInnen, diese Jugendlichen in die Werbung für die Seminare einzubinden.

Mit dem offiziellen Einstieg über die Schulen und mit deren Beteiligung ist auch die "Hürde" Schulumt genommen. Dort wird anerkannt, daß die Schulen allein – jedenfalls unter den jetzigen Bedingungen – für die Zielgruppe FrühabgängerInnen keine Lösungen anbieten können. Mit der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule wird ein Weg eingeschlagen, der die unterschiedlichen Kompetenzen beider Partner anerkennt und konstruktiv nutzen will. Allerdings beteiligt sich die Schule an den Kosten nur symbolisch, denn sie stellt lediglich Unterrichtszeit zur Verfügung. Die höheren Kosten für Personal- und Sachaufwendungen trägt die Jugendhilfe weitgehend allein.

3.5.2

Kooperationspartner: Arbeitsamt

Die ersten Kontakte zum Arbeitsamt knüpfte das Projekt mit Beginn der Förderphase durch den Kinder- und Jugendplan des Bundes im Jahre 1994. Zunächst wurde der modellhafte Ansatz vorgestellt und die MitarbeiterInnen warben um Unterstützung und Mitarbeit. Die Zusammenarbeit mit der Berufsberatung wird in dem Ansatz als ein ganz wesentlicher Teil des Vorgehens angesehen. In dieser Kooperation sieht das Modell die Möglichkeit, die Angebote der Berufsberatung direkt zu den Jugendlichen hin zu bringen. Auf diesem Wege können Kontakte zwischen Berufsberatung und Jugendlichen in einer Enge und Intensität hergestellt werden, die nach dem Ausscheiden der SchülerInnen aus der Schule in der Regel so nicht noch einmal hergestellt werden können. Das Arbeitsamt sieht diese Chance ebenfalls von Beginn an und steht dem Ansatz positiv gegenüber. Immerhin gibt es in der Region für diese Zielgruppe kein irgendwie vergleichbares sonstiges Angebot. Und die Erfahrungen haben gezeigt, daß die Sprechstunden der Berufsberatung in den Räumen des Arbeitsamts von der Zielgruppe kaum aufgesucht werden. Auch der Besuch des BIZ ist bei diesen Jugendlichen aus eigenem Antrieb kaum zu erwarten, denn es wird selbst von vielen "normal-guten" SchülerInnen, so die Berichte aus den Regelschulen, nicht sehr geschätzt.

So stimmte das Arbeitsamt der Zusammenarbeit rasch zu und unterstützte die ersten Seminare personell intensiv. Ein Berufsberater wurde in das Seminarteam delegiert. Seine Aufgabe war die Beratung des Teams, die Mitarbeit von planerischen Überlegungen bis hin zur – wenn gewünscht – direkten und individuellen Beratung von Jugendlichen im Seminarverlauf. Damit war die Institution "Berufsberatung" fest in die Seminarstruktur eingebunden. Inzwischen hat sich dies verändert. Eine so enge Einbindung der Arbeitsverwaltung in die Arbeit mit den FrühabgängerInnen gibt es nicht mehr und läßt sich vermutlich auch in absehbarer Zeit nicht wieder herstellen. Vor dem Hintergrund der schwierigen Situation auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt sind die Arbeitsämter mit der Erfüllung von Pflichtaufgaben voll ausgelastet. Zusätzliche Aufgaben, selbst

wenn sie innerhalb der eigenen Verwaltung und bei den Verantwortlichen als sinnvoll angesehen werden, sind ohne zusätzliches Personal nicht zu bewältigen. Hier bestätigt sich eine Tendenz, die auch aus der Kooperation anderer Projekte der Jugendsozialarbeit mit den Arbeitsämtern berichtet wird. Zunehmend schwieriger werdende regionale Arbeitsmärkte und eine knappe personelle Ausstattung der Behörden, dort vorherrschende Zwänge zu Rationalisierungen und Einsparungen machen neue, möglicherweise personalintensive Ansätze, zu einem "Luxus". Und der ist nicht zu finanzieren. Die Zahl Beratung nachfragender Jugendlicher und junger Erwachsener nahm auch in der Landeshauptstadt stark zu, ohne daß es zusätzliche Personalstellen gab. Die Vermittlungsmöglichkeiten wurden parallel dazu nicht besser, so daß Zeit- und Arbeitsaufwand in der Beratung größer wurden. Dieser zunehmende Arbeitsanfall führte letztlich dazu, daß die im Rahmen der Kooperation mit dem Modell erbrachte Leistung des Arbeitsamtes, sprich: die Team-Mitgliedschaft eines Berufsberaters, aufgegeben werden mußte.

Die Erfahrung, die ja auch aus anderen Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Arbeitsverwaltung berichtet wird, daß eine Präsenz der Berufsberatung "vor Ort", in den Alltagsräumen der Jugendlichen deutlich positiver angenommen wird als eine Präsenz nur in den Räumen der Arbeitsverwaltung, kann auf die Räumlichkeiten allein nicht reduziert werden. Möglicherweise ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Kontext und vor welchem Hintergrund bestimmte Beratungsleistungen angeboten und erbracht werden. Insofern waren Modell und Berufsberatung auf dem richtigen Weg und wirken sich die Arbeitsüberlastung und die personellen Engpässe in der Arbeitsverwaltung auf die Chancen dieser Zielgruppe negativ aus.

Obwohl der Mitarbeiter der Berufsberatung aus dem Modellteam zurückgezogen werden mußte, wollte das Arbeitsamt die Kooperation nicht einstellen. Deshalb wurden Überlegungen angestellt, wie die Kompetenzen der Berufsberatung weiterhin eingebracht werden könnten. Dem Modell wurde deshalb vorgeschlagen, in den regulären Sprechstunden der Berufsberatung im Arbeitsamt zu hospitieren. Damit sollen die MitarbeiterInnen des Modells erfahren, mit welchen Inhalten und Methoden das Arbeitsamt berät, und was sich daraus für die Arbeit mit den Jugendlichen in den Seminaren ableiten läßt. Diese Hospitationen sind inzwischen realisiert, auch wenn sie nur ein relativ unvollständiger Ersatz sein können. Immerhin ist so wenigstens teilweise die von beiden Seiten gewünschte Kooperation erhalten worden.

Darüber hinaus findet in jedem Seminar ein längerer Besuch im BIZ statt, der mit dem Arbeitsamt intensiv abgesprochen und vorbereitet wird. Diese gründliche Vorbereitung und planvolle Einbindung in den gesamten Seminarablauf mag einer der Gründe mit dafür sein, weshalb von den FrühabgängerInnen der Besuch im BIZ deutlich positiver bewertet wird als von den "normalen" SchülerInnen. Diese kommen im Rahmen des schulischen Berufswahlunterrichts ins BIZ, und sie empfinden den Besuch eher als lästigen Pflichttermin, so wird aus den Schulen berichtet. Weitere Arbeitskontakte für die Seminare werden zwischen Jugendhilfe und Arbeitsverwaltung nach Bedarf hergestellt.

Auch wenn die Berufsberatung die Beteiligung am Modell deutlich reduziert hat, wird die Notwendigkeit, sich der Zielgruppe mit Sorgfalt sowie mit angemessenen Methoden zuzuwenden, nach wie vor anerkannt. Unter "angemessen" werden auch im Arbeitsamt stärker zielgruppenspezifisch ausgerichtete Methoden, und nicht die in den meisten Schulen und normalerweise in der Berufsberatung eingesetzten verstanden. Hier wird auf die Entwicklungen in den Seminaren verwiesen und deren modellhafter Charakter betont. Das Modell wird als ein partnerschaftlicher Helfer bei der beruflichen Orientierung der FrühabgängerInnen betrachtet, weniger als Konkurrent der Berufsberatung. Jugendliche können in den Seminaren erste, dabei aber gleichzeitig intensive Erkenntnisse über die derzeit und vor allem für sie schwierige Arbeitsmarktrealität gewinnen. Sie erleben zu diesem frühen Zeitpunkt bereits Enttäuschungen, die ihnen sonst erst in der Berufsberatung bevorstünden. Im Modell aber besteht die Möglichkeit, diese aufzuarbeiten. Sie werden also mit den Enttäuschungen nach dem ersten harten Kontakt mit der Wirklichkeit des Arbeitsmarktes nicht allein gelassen, sondern sie bekommen Hilfen und Unterstützung und erfahren, welche Möglichkeiten ihnen noch offenstehen. Manche werden nach diesen frustrierenden Erfahrungen neue Motivationen für stärkere schulische Anstrengungen entwickeln, sie werden versuchen, doch noch einen Schulabschluß zu machen. So berichten die BeratungslehrerInnen dem Arbeitsamt, daß einige Jugendliche nach Abschluß des Seminars deutlich stärker schulisch motiviert in den Unterricht zurückkehren als zuvor. Die TeilnehmerInnen am Seminar kommen später auch deutlich besser vorbereitet und informiert in die Sprechstunden der Berufsberatung, teilweise haben sie eine größere Klarheit über die für sie in der Regel notwendigen Umwege: sie akzeptieren die Maßnahmen zur Berufsvorbereitung, die das Arbeitsamt ihnen nur anbieten kann, eher als andere Ratsuchende. Denn sie wissen, daß sie im Wettbewerb um die wenigen Ausbildungsplätze fast ganz ohne Chancen sind und daß sie diese nur durch solche Maßnahmen verbessern können.

Die Arbeit des Modells hat noch weitere Auswirkungen auf die Arbeit der Berufsberatung. Mit den in den Seminaren entwickelten Verfahren für die FrühabgängerInnen wird, nach Einschätzungen aus dem Arbeitsamt, auch die eigene Beratungspraxis teilweise in Frage gestellt. Die Erkenntnis, daß in der Beratung an den beruflichen Orientierungen zwar angesetzt, daß aber gleichzeitig in einem nächsten Schritt ein noch deutlicherer Bezug zum tatsächlichen Arbeitsmarkt mit seinen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten hergestellt werden müsse, sei stärker zu berücksichtigen. Beides, Vorstellungen und Wünsche der Jugendlichen und Realitäten des Arbeitsmarktes, würde häufig weit auseinanderklaffen, so daß eine Berufsausbildung über den Eigenwert hinaus für die berufliche Biographie mancher Jugendlicher kaum noch eine Bedeutung habe. Eine vorsichtige Orientierung oder sogar Anpassung der Jugendlichen an den tatsächlichen Arbeitsmarkt schein wichtiger als je zuvor. Die im Modell entwickelte und in den Seminaren praktizierte Methode, mit der Verbindungen zwischen Wünschen und Wirklichkeit hergestellt werden solle, könne auch für die Arbeit der Berufsberatung durchaus handlungsleitend sein. Mit Behutsamkeit und Bedacht müsse eine solche Umlenkung deshalb erfolgen, weil eine Neu- oder Umorientierung, die Wünsche und Pläne Jugendlicher auch stützt,

kürzt oder umleitet, auch Motivationsverluste mit sich bringen könne. Diese gelte es zu vermeiden und gleichzeitig den Realitätsgehalt der Berufspläne aufzubessern.

Auch wenn vom Arbeitsamt die Reduzierung der Zusammenarbeit bedauert wird, werden dennoch, trotz der großen Belastungen in der Alltagsarbeit, für die Zukunft Chancen einer erneuten Intensivierung der Kooperation gesehen. Ein wichtiger Ausgangspunkt sei, daß an den Stärken der Partner angesetzt werden müsse. So könne der Modellversuch von den Arbeitsmarktkenntnissen der Arbeitsverwaltung profitieren, diese aufnehmen und in die eigene Arbeit einbringen. Gleichzeitig könne die Berufsberatung ihre Arbeit weiter qualifizieren, indem sie vom methodischen Vorgehen des Modells lerne. Die Arbeit, die in den Seminaren geleistet werde, sei vorbildlich und dafür geeignet. Allerdings bestehe gleichzeitig die Gefahr, daß aufgrund der Alltagsmühen solche Hoffnungen nur schwer zu realisieren seien. Deshalb sei es dringend erforderlich, neue Formen von Zusammenarbeit zu entwickeln, in denen die Erfahrungen besser als bisher ausgetauscht werden könnten.

Perspektiven

Die Einschätzung des Modells, daß sich der Ansatz immer noch in der Erprobung und Entwicklung befinde, auch wenn die Resonanz auf die Arbeit im Umfeld groß sei, schlägt sich in kritischen Reflektionen der eigenen Arbeit nieder. Nach den Seminaren gibt es zunächst mit den TeilnehmerInnen und danach innerhalb des Teams Auswertungsrunden, in denen Kritik und Bestätigung, aber auch notwendige Reformen im Mittelpunkt stehen. Darüber hinaus gibt es regelmäßige Klausurtagungen des Teams, in denen aktuelle und vor allem konzeptionelle Fragen behandelt werden. In einem Quartalsplan, der gemeinsam erarbeitet wird, wird die Realisierung von Teilschritten festgelegt und überwacht.

Die bisherigen Erfahrungen haben inzwischen zu der Überlegung geführt, die Laufzeit des Seminars zu ändern. Sie soll auf insgesamt sechs Tage (statt sieben) verkürzt werden, und diese sollen innerhalb von zwei Wochen (statt drei) stattfinden. Mit dieser Änderung soll denjenigen Jugendlichen entgegengekommen werden, für die es schwierig war, drei Wochen durchzuhalten und kontinuierlich teilzunehmen. Eine Verkürzung der Seminarlaufzeit könnte den Jugendlichen das Durchhalten erleichtern, ohne daß gleichzeitig inhaltliche oder methodische Abstriche an den Seminarinhalten wie am Seminarablauf erforderlich sind.

Der Seminarablauf wird als ein im Prinzip offener Prozeß geschildert, in dem ständig Veränderungen und Verbesserungen möglich sind. Team und Jugendliche können aktiv werden, sind gleichermaßen gefordert. Das Seminar darf, auch wenn es Unterrichtszeit in Anspruch nimmt, keine schulische Veranstaltung werden. Damit wären alle Chancen einer Arbeit mit diesen Jugendlichen dahin. Für die Gestaltung ist es wichtig, daß die Wünsche und Vorstellungen der Jugendlichen zum Ausgang des Prozesses gemacht werden, daß die Realität des Arbeitsmarktes eingebracht wird und daß die Methoden keine Ähnlichkeit mit den schulischen haben. Vor diesem Hintergrund ist der Spaß am Augenblick,

am Spielerischen des Seminars (deshalb die Rollenspiele) ausschlaggebend. Hieran soll auch in Zukunft festgehalten werden.

Als Konsequenzen aus den bisherigen Arbeitserfahrungen mit den FrühabgängerInnen-Seminaren und als handlungsleitende Maxime für die Zukunft werden aus dem Modell benannt:

- * Es sollte durchgehend in möglichst kleinen Gruppen gearbeitet werden. In den Gruppen sollten nicht mehr als jeweils etwa drei bis fünf Personen sein. Selbst vor dem Hintergrund einer so kleinen Gruppe wird es im Verlauf des Seminars immer wieder erforderlich sein, hin und wieder noch einmal zu teilen, damit die Einzelnen mit dem Angebot auch erreicht werden.
- * Im Verlauf des Seminars muß eine Geschlechtertrennung herbeigeführt werden. Erfahrungsgemäß dominieren Jungen die Gespräche weitgehend, Mädchen werden an den Rand gedrängt.
- * Ganz wichtig ist auch, daß den MaßnahmeteilnehmerInnen die Grenzen der Toleranz gezeigt werden. Der Seminarausschluß als Sanktion muß grundsätzlich möglich bleiben.
- * Jeder einzelne Schritt des Seminars muß solide vorgeplant sein, klare Verantwortlichkeiten müssen festgelegt sein.

Mittlerweile hat das Projekt eine Handreichung zur Durchführung der FrühabgängerInnen-Seminare drucken lassen, um eine Verbreitung des Ansatzes zu ermöglichen. Die Nachfrage ist groß.

Obwohl die Arbeit mit den früh aus den Schulen abgehenden Jungen und Mädchen von allen Seiten für wichtig gehalten wird, liegt die Finanzierung bisher noch allein bei der Jugendhilfe. Zwar werden Vorgaben wie Individualisierung, Arbeit in kleinen Gruppen, Ansetzen an den Wünschen Einzelner und Arbeit mit Einzelnen als notwendig erkannt und positiv bewertet, aber die Frage nach der Finanzierung solch personalintensiver Aufgaben bleibt unbeantwortet.

Ausgehend von der Arbeit mit den bisher weitgehend vernachlässigten FrühabgängerInnen hat sich inzwischen ein neues Arbeitsfeld geöffnet: die Einzelbetreuung von SchulschwänzerInnen bzw. SchulverweigerInnen. Auch für diese Zielgruppe gibt es kaum erprobte Strategien und Ansätze, so daß auch hier eine aufwendige und zeitintensive konzeptionelle Arbeit ansteht.

DJI-Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms ab 1994

DJI-Veröffentlichungen in den Reihen "Materialien" und "Arbeitspapiere" aus der wissenschaftlichen Begleitung können, soweit sie nicht vergriffen sind, kostenlos unter der folgenden Adresse angefordert werden:

Projekt Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit
Regionale Arbeitsstelle Leipzig
Stallbaumstr. 9
04155 Leipzig
Tel.: (0341) 56654-16
Fax: (0341) 56654-47

Veröffentlichungen in der Reihe "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" im DJI-Verlag können über den Buchhandel bezogen werden.

Materialien aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:

Was heißt hier benachteiligt? Entwicklung zielgruppenspezifischer Ansätze in der "Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit". Tagungsdokumentation.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 277 S. (vergriffen)

Verzeichnis der Modellvorhaben.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 88 S. (vergriffen)

Verzeichnis der Modellvorhaben. Stand Juli 1995
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 87 S. (vergriffen)

Chancen beruflicher und sozialer Integration. Eine Dokumentation von Arbeitsansätzen der Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit in den Handlungsfeldern Prävention, Qualifizierung/Beschäftigung und Wohnen.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1996, 219 S.

Das Modellprogramm "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit". Zwischenbilanz und Verzeichnis der Modellvorhaben.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1996, 131 S.

Arbeitspapiere aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:

Mögling, Tatjana: Jungenarbeit und männliche Sozialisation. Eine annotierte Bibliographie.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/1995, 66 S.

Schober, Karen: "Den Ungelernten geht die Arbeit aus!".
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 2/1995, 20 S. (vergriffen)

Müller, Hans-Ulrich: Jugend und Wohnen.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 3/1995, 14 S.

- Davids, Sabine:* Nachqualifizierung – differenzierte Probleme und Wege.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 4/1995, 9 S. (vergriffen)
- Bendit, René:* Jugendliche MigrantInnen im vereinten Deutschland: Vom “Ausländer” zum Minderheitsangehörigen.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 5/1995, 39 S.
- Bruner, Claudia Franziska / Dannenbeck, Clemens / Zeller, Michaela–Christine:* Grenzenlose Jugendarbeit? Vom Umgang mit rechtsorientierten und gewalttätigen Jugendlichen.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 6/1995, 31 S.
- Gawlik, Marion / Krafft, Elena / Seckinger, Mike:* Einstellungen und Erwartungen Jugendlicher in Ostdeutschland.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 7/1995, 37 S.
- Braun, Frank:* Förderung benachteiligter Jugendlicher in privatwirtschaftlichen Betrieben. Anforderungen an eine Kooperation von Jugendhilfe und Betrieben.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 8/1995, 12 S.
- Das Modellprogramm “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit” im Kinder- und Jugendplan des Bundes im Überblick.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/1996, 50 S. (vergriffen)
- Wittmann, Svendy:* Mädchen und junge Frauen: Berufsorientierung, Berufsfindung, Berufswahl. Eine annotierte Auswahlbibliographie.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 2/1996, 105 S.
- Braun, Frank / Felber, Holm / Gabriel, Gabriele / Lex, Tilly / Schäfer, Heiner:* Ein Versuch der Annäherung von Wissenschaft an Praxis. Wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit”.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 3/1996, 23 S.
- Schürmann, Ewald:* Öffentlichkeitsarbeit in Modellvorhaben: Werbung oder Kommunikation. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 4/1996, 14 S.
- Mögling, Tatjana:* Jugendhilfe und Wohnen. Eine annotierte Bibliographie. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 5/1996, 49 S.
- Schäfer, Heiner:* Schule für Schulverweigerer. Ein Lernangebot der Jugendhilfe. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 6/1996, 39 S.
- Schäfer, Heiner:* Jungenarbeit in der Berufsorientierung. Ein geschlechtsspezifischer Ansatz. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 7/1996, 39 S.
- Schäfer, Heiner:* Betriebspraktika für junge Arbeitslose. Neue Chancen beruflicher Orientierung. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 8/1996, 32 S.
- Braun, Frank:* Ausbildung im Jugendhilfebetrieb. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 9/1996, 40 S.

Braun, Frank: "Arbeitsassistenten" – Hilfen an der zweiten Schwelle für außerbetrieblich ausgebildete Jugendliche. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 10/1996, 29 S.

Schäfer, Heiner: Berufsorientierung für Mädchen. Erprobung eines Verfahrens zur Identifizierung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen in gewerblich-technischen Berufen. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 11/1996, 23 S.

Schäfer, Heiner: Zirkusarbeit für Jugendliche mit schulischen Schwierigkeiten. Ein Versuch mit dem Kompetenzansatz in der außerschulischen Jugendarbeit. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 12/1996, 47 S.

Schäfer, Heiner: Berufsorientierung für frühabgehende Schülerinnen und Schüler. Ein Angebot der Jugendhilfe. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 13/1996, 31 S.

Braun, Frank: Berufliche Förderung von benachteiligten jungen Erwachsenen in privatwirtschaftlichen Betrieben. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 14/1996, 43 S.

Gabriel, Gabriele: Begleitetes Einzelwohnen. Jugendwohnen im Rahmen der Jugendsozialarbeit. Werkstattbericht.
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 15/1996, 25 S.

Reihe "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" im DJI-Verlag

Braun, Frank: Lokale Politik gegen Jugendarbeitslosigkeit.
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 1.
München: DJI-Verlag 1996, 336 S.

Felber, Holm (Hrsg.): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien.
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 2.
München: DJI-Verlag 1997, 368 S.

Lex, Tilly: Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung.
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 3.
München: DJI-Verlag 1997, 356 S.